

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 32

Illustration: "Sitwänn häsch du en Schnauz Herbert?"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE



Zum Zeitvertreib

Manche Leute reden, als ob sie immerfort und ausschließlich zu Bildungszwecken lesen würden. Denen mißtraue ich immer ein bißchen. Bücher waren wohl zu allen Zeiten nicht nur ausschließlich Bildungsfaktoren. Lesen ist eine der zuverlässigsten Zerstreuungen. Wir werden in diesem Sommer, wenn das Wetter weiter so bleibt wie bisher, in den Ferien wieder einmal Gelegenheit haben, dies festzustellen.

Aber auch abgesehen von den Ferien, Lesen bedeutet vielen Menschen – neben dem Radio – fast die einzige Zerstreuung. Es sind meist ältere Leute, alleinstehende, kranke oder auch einfach solche, die am Ende des Tages zu müde sind, um auszugehen. Unter diesen finden sich – auch heute noch – die wahrhaft passionierten Leser, und zwar sind es vorwiegend Frauen. Sie lesen so ziemlich alles, was ihnen über den Weg kommt, Gutes und Mindergerades, bunt durcheinander.

Ich bin erst kürzlich wieder auf eine Abhandlung gestoßen, in der diese Art des Lesens als «Wirklichkeitsflucht» bezeichnet wird, ja selbst als «Sucht». Der Verfasser zieht sogar bäumigerweise Vergleiche mit Drogen und Alkoholismus.

Es scheint, daß der Mensch keine liebe Gewohnheit mehr haben kann, von Kaffee und Zigaretten bis zum Lesen, ohne daß irgendjemand mit hochgezogenen Augenbrauen und einem dumpfen Schlag auf die Moralpauke diese Gewohnheit als «Sucht» bezeichnet.

Eine Bekannte erzählte mir voller Enttäuschung von einer alten und kränklichen Frau, die sie für einige Zeit beherbergt hatte, sie «sitze ständig hinter irgend einem Buch». Ich kann beim besten Willen nicht einsehen, warum sie das nicht sollte.

Selbst die wahllosesten Leser sind – im Gegensatz zu den wahllosen Radiohörern und den Dauerrednern, die für ihre Umgebung oft eine erhebliche Nervenbelastung darstellen – harmlose und stille Mitmenschen. Sie plagen niemanden mit ihrer «Sucht» (wenn es denn schon eine solche sein muß). Sie verlangen nicht, unterhalten zu werden, sie kleben nicht an ihren Alltagsorgen und liegen auch den andern nicht in den Ohren damit. Sie verziehen sich in ihren Mußestunden in eine andere Welt und sind dort versorgt und zufriedener.

Also doch Wirklichkeitsflucht? Gewiß. Aber wessen Wirklichkeit ist so beschaffen, daß er ihr nicht zeitweise ein bißchen ent-rinnen möchte?

Die meisten Leute – gerade alleinstehende und ältere Menschen – haben dieses Bedürfnis. Nicht nur auf dem Land. Es gibt auch in der Stadt Einsame genug.

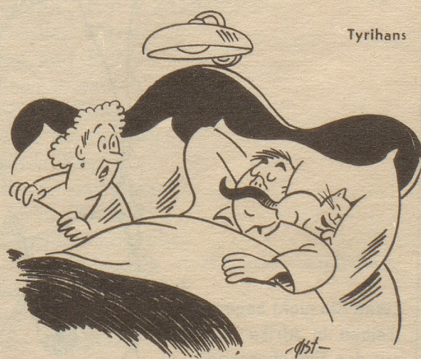
Wohl denen, die friedlich hinter einem Buch sitzen und dort Anregung und Genuß finden – oder auch «nur» Zerstreuung und Vergessen der kleinen und großen Unannehmlichkeiten, die nun einmal jedes Dasein mit sich bringt.

Bethli

Flucht ins Palace

Liebes Bethli, seitdem im Nebi schwarz auf weiß, aus einer Statistik zitiert, zu lesen stand, wieviel von seiner Lebenszeit ein menschliches Wesen unnütz vertun kann, nur weil es, vor der Haustüre stehend, seinen Hausschlüssel hervorramt, anstatt ihn schon beim Gehen schußbereit zu machen, also seither Bethli, ist es mir erst so richtig aufgegangen, mit was für einem Riesenschleiß von unnütz vertaner Zeit ich meine Lebensjahre verkürze.

Der Mann vor der Haustüre hat wenigstens noch die Genugtuung, daß er nachher ins Haus hinein kann, vorausgesetzt, daß er den richtigen Schlüssel ins Schloß steckt. Bei mir ist das Resultat meiner Bemühungen ausgesprochen schitter. Z'Morge, z'Mittag, z'Vieri, z'Nacht und mit der himmlischen Geduld eines Pausenzeichens beim Radio, nur im Ton manchmal accelerando (sanft mahnend, beschwörend, drohend!) sage ich in kurzen Zwischenräumen zu meinen, wie Fragezeichen dasitzenden Sprößlingen: Chinde, sitzed doch grad und mached e kä sonen Buggel! Der Effekt ist immer der gleiche. So nach vier Gabeln Bohnen, die ich genehmigen kann, sind beide wieder für erneuten Zuspruch reif. Und,



„Sitwänn häsch du en Schnauz Herbert?“

anstatt, daß ich anschließend den dazugehörigen Speck den Bohnen nachspedieren kann, sage ich wieder ... siehe oben. –

Z'Morge, z'Mittag, z'Vieri, z'Nacht!

Du wirst zugeben, Bethli, daß der Mann mit dem Hausschlüssel in Sachen verblöter-leter Lebenszeit ein Waisenknabe ist, verglichen mit mir.

Nun sind wir kürzlich auf einer Ferienfahrt in Frankreich eines Abends spät versehentlich in einem Palace gelandet (so richtig merkten wir es eigentlich erst, als wir die Rechnung erhielten). Im besagten Etablissement waren wir beinahe die einzigen Gäste, und die Fürsorge der vier, im Speisesaal stationierten Kellner für uns, nahm beinahe beängstigende Formen an. Wir waren beim Nachtessen von ihnen umschwärmt wie ein Honighafen von Wespen. Und nun geschah das Wunder. Unsere beiden Fragezeichen saßen bolzgrad auf ihren Stühlen, allerdings mit Gesichtern, die deutlich sagten: Da machsch dänn eine mit! Ich aber konnte mich unbeschwert meinen Artischokkenböden widmen, um so mehr, da ich ja noch in seliger Unkenntnis der nachfolgenden Rechnung schwebte.

Seitdem, Bethli, ist an meinem Horizont ein Silberstreifen aufgegangen, denn die Lösung meines Problems liegt auf der Hand. Wir siedeln ganz einfach ins Baurolac um, mit der Bedingung, daß man uns dort mindestens zwei Mann stellt zum Servieren. Nur habe ich die düstere Vorahnung, daß dem Vati die nötige Einsicht zu dieser Maßnahme fehlt ... ich habe diese Vorahnung sogar sehr!

Bethli, ist es schrecklich unfein, wenn ich Dich frage, ob der Maxli früher auch chrumm am Tische gesessen ist und, wenn ja, was Du dagegen unternommen hast?

Herzlichst

Deine Leonore.

Er hat. Ich meine, krumm gesessen. Jetzt hat es gebessert, seit ich mit ihm von Palace zu Palace ziehe. Tue dasselbe. An der Figur und guten Haltung der Kinder darf man nicht sparen, Leonore!

B.

«Das andere Amerika»

Liebe D. B.! Ich möchte nicht, daß unsere Mitbürger einen falschen Eindruck von den Wohnungsverhältnissen in Amerika bekommen und will deshalb einige meiner Erfahrungen in dieser Beziehung hier wiedergeben.

Ich verbrachte einige Jahre in Amerika, von denen ich den größten Teil in New York wohnte. Da ich meistens nicht viel verdiente, mußte ich mich mit möblierten Zimmern abfinden, die nicht teuer und